

Dillenburger Nachrichten

mit Illustrierter Gratis-Bellage „Neue Lesehalle“.

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Preis für die einseitige Zeitspalte oder deren Raum 15 Bfg., Reklamen pro Zeile 40 Bfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Druck v. Emil Anding, Buchdruckerei, Gerbers.

Nr. 219.

Freitag, den 18. September 1914

8. Jahrgang.

Zeichnet die Krieganleihen!

England als „Beschützer“ der belgischen Neutralität.

Ein belgischer Minister als Kronzeuge für Deutschland. Der deutsche Reichskanzler hat in einer Mitteilung an das dänische Depeschbüro noch einmal die ganze Unterhaltigkeit Englands enthüllt, das zwar die Verletzung der Neutralität Belgiens durch Deutschland zum Vorwand seines Krieges gegen Deutschland gemacht hat, das aber, wie zweifelhaft feststeht, auch nicht den Finger gegen belgische Neutralität von seitens Frankreichs Front zu rühren. Der Kanzler sagt, Deutschland habe genau gewußt, daß der französische Kriegsplan einen Durchmarsch Belgiens zum Angriff auf die ungeführten Rheinlande vorgesehen habe, und daß niemand glauben könne, daß England in diesem Falle zum Schutze der belgischen Neutralität gegen Frankreich eingeschritten sein würde. Daß der Kanzler mit seiner Auffassung nicht allein steht, darauf zeugt angeichts der zahlreichen Momente nicht besonders hervorgehoben zu werden, die klar erkennen lassen, daß England sich auf Deutschland, den verhassten Rivalen, zu

ber wie erst in den letzten Tagen durch einen Zufall in der Welt darüber belehrt wurde, daß man sich in den Reihen der belgischen Staatsmänner über die Kriegsabsichten Russlands und seiner Entente Freunde nicht einen Augenblick im unklaren war, so ist es wiederum ein belgischer Staatsmann, dessen Zeugnis die Wichtigkeit des belgischen Vorgehens zu bestätigen geeignet ist. Kein Geringerer als der belgische Senator Baron de Favereau, welcher in den Jahren 1896—1908, also 12 Jahre lang, Minister des Auswärtigen in Belgien war, also reichlich Gelegenheit hatte, in das diplomatische Getriebe jener Jahre Einblick zu nehmen, war es, der von der Tribüne des belgischen Senats herab in unzweideutiger Weise die Stellung Englands zur belgischen Neutralitätsfrage darlegte.

Baron de Favereau erklärte, daß er in seiner Eigenschaft als Minister Kenntnis von Aktenstücken erhalten habe, aus denen hervorgehe, daß sich England einem Durchmarsch französischer Truppen durch Belgien nicht widersetzen werde. Der Minister kam zu dem Schluß, daß die wirkliche Gefahr hinsichtlich der Neutralität Belgiens nur von französischer Seite drohe, da England einen Durchmarsch deutscher Truppen nicht ruhig mit ansehen würde. Diese Ansicht des belgischen Staatsmannes, die sich durch die diplomatischen Dokumente stütze, hat sich durch den Verlauf der jetzigen Ereignisse vollumfänglich bestätigt. Tatsächlich hat Frankreich den Ueberfall auf Deutschland auf dem durch belgisches Gebiet, wobei es Belgien völlig unangeführt gelassen wäre, angesichts des Druckes von seitens der deutschen Truppen entgegenzustellen. Es versteht sich von selbst, daß diese Sachlage in Deutschland bekannt war, was deshalb nur einfach das Gebot der Selbsterhaltung, das die deutsche Regierung dem französisch-englischen Bündnis zuvorkam und damit einen wesentlichen Teil des gegnerischen Kriegsplanes zunichte machte. Hätte die deutsche Regierung anders gehandelt, dann hätte sie ihre Pflicht verletzt.

Erwähnt sei noch, daß Baron de Favereau auf Grund seiner Darlegungen zu dem Ergebnis kam, daß die belgische Neutralität durch die von den Mächten übernommene Verantwortung nicht geschützt, sondern im Gegenteil aufs gefährdet sei. Zwischen zwei mächtigen Mächten, wie Deutschland und Frankreich, eingeklemmt, habe man mit dem Risiko eines Neutralitätsbruches von der einen oder anderen Seite zu rechnen, während ihm das belgisch-englische Bündnis mit einem starken Nachbarn die Sicherheit gäbe, auf die das Land als selbständiger Staat Anspruch habe. Mit diesem mächtigen Nachbarn meinte Favereau Deutschland; er mußte aber allerdings sehr bald eingesehen, daß er mit dieser freien und vernünftigen Auffassung allein stand und sich in Gegensatz zu der öffentlichen Meinung Belgiens gesetzt hatte, die das einzige Mittel in der französischen Hilfe, und nicht zuletzt in England Beistand, erblickend zu müssen meinte.

Der Gang der Ereignisse hat dem ehemaligen belgischen Außenminister völlig recht gegeben. Hätten Reich und Volk in Belgien seine Stimme beachtet, so wäre vermutlich Belgien nicht heute am Rande des Abgrundes stehen, an den es die Lockungen der Entente geführt haben.

Deutsches Reich.

Die Kreditnot. Berlin, 15. September. Zahlreichen Unternehmen und kleinen Existenzen im Handelsgewerbe droht infolge des Krieges schwere wirtschaftliche Schäden. Soweit hier wird die Notlage durch Kreditnot verschärft, so ist es nicht die Kriegskreditbank und die Darlehnsklassen des Reiches oder etwaige von einzelnen Gemeinden ein-

geurteilte einer werbetreibenden Rechnung tragen können, wird auf dem Wege der Selbsthilfe durch genossenschaftlichen Zusammenschluß und unter Ausnutzung des Kredites der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse in ähnlicher Weise geholfen werden müssen, wie dies für die Kreise des Handwerks der feinerzeit auch in den Tageszeitungen veröffentlichte Erlaß des Handelsministers vom 18. August angeregt hat. In Groß-Berlin sollen die Vorarbeiten unverzüglich aufgenommen werden, so daß auf eine baldige Vinderung der Schwierigkeiten gehofft werden darf. (B. L. 3.)

Ein „Ehrenmann“ nach Art des Abbé Wetterlé. Der frühere elsfässige Abgeordnete Justizrat Preiß wurde dieser Tage zu Kolmar i. El. verhaftet. Deshalb, darüber verlautet vorerst noch nichts. Anlässlich dieser Verhaftung schreibt die „Abl. Bztg.“ folgendes:

Preiß war mit Blumenthal der Gründer der Colmarer demokratischen Volkspartei, aus der ihn dieser später, als er dessen rabiaten Antiklerikalismus nicht mitmachen wollte, förmlich ausschließen ließ. Nun wurden die beiden erbitterte Gegner. Der evangelische, bzw. religiös indifferente Preiß, den Wetterlé unterläufig, wurde von Blumenthal als Ueberläufer beschimpft, während dieser, der selbst Blumenthal mit Rosenamen auch nicht verschonte, ihn im Landesausdruck einen Wajazz usw. nannte. Das war zu der Zeit, wo Preiß die Gunst des Staatssekretärs von Koeller im höchsten Maße genoss und ihm von diesem ein hohes Amt im Staatsdienste (Justiz-Unterstaatssekretär) angeboten wurde. Als Koeller ging, fanden Blumenthal, Preiß und Wetterlé, der früher von Preiß mit Vorliebe als gamin (=Laufer) bezeichnet wurde, sich einträchtig zusammen. Das Wetterlé ist noch in frischem Gedächtnis. Bei der letzten Reichstagswahl unterlag Preiß in Colmar. Preiß hat wie Blumenthal im Heere gedient; er war Regimentswachtmeister der Landwehr, während Blumenthal als Ersatzoffizier mit Uebung im Lazarettendienst ausgebildet wurde. Anfangs der neunziger Jahre wurde Preiß schon einmal, als er von einer Reise nach Straßburg zurückkam, vom Ersten Staatsanwalt in Colmar am Bahnhof verhaftet, und zwar wegen Verdachts des Landesverrats, nachdem vorher eine Hausdurchsuchung bei ihm stattgefunden hatte. Der bekannte Pariser Sensationsjournalist Judet hatte damals ein politisches Interview mit ihm im „Petit Journal“ veröffentlicht, dessen Inhalt Preiß dann öffentlich abwicherte und bestritt, nachdem er eine Woche lang die Sache ruhig hatte verbreiten lassen, ohne etwas dagegen zu tun. So wurde die Hei gegen ihn nach langem richterlichen Verhör wieder aufgehoben und nichts weiter gegen ihn unternommen.

Ausland.

Das Befinden des Kaisers Franz Joseph.

Einem Mitarbeiter des „Pesti Ujsag“, der das Krankenhaus der Gräfin Longay auf Schloß Dreeszwar besichtigte, sagte die Gräfin: „Ich war vor einigen Tagen bei Kaiser Franz Joseph in Privataudienz. Majestät ließ durch mich seine Grüße allen jenen braven Kriegern überbringen, die hier gepflegt werden. Der Monarch sieht blühend aus und sieht mit vollster Zuversicht der Zukunft entgegen.“

Pariser „Siegesberichte“ in Rom und Genua.

Die aufstrebenden Berichte aus Paris über große Siege der Franzosen auf der Marnelinie und Rückzug der deutschen Armeen auf der ganzen Linie haben, wie der „Pest. Bztg.“ aus Rom gedrahlet wird, der Agitation der deutschfeindlichen Kreise neue Nahrung gegeben; doch beschränkt sich die Bewegung, wie zuverlässige Berichte erkennen lassen, auf Rom und Genua.

Papst Benedikt XV. und der Krieg.

Der „Osservatore Romano“, das amtliche Blatt der römischen Kurie, veröffentlichte dieser Tage die erste Enzyklika des Papstes Benedikt XV., worin dieser unter Hinweis auf die Schwere der von ihm übernommenen Aufgabe erklärt, er zweifle nicht daran, daß die Gnade Gottes, die ihm die Last einer solchen Würde auferlegt habe, ihm Wachsamkeit und die nötigen Kräfte schenken werde. Hieraus spricht der Papst seinen Schmerz über den gegenwärtigen furchtbaren Krieg und den Wunsch nach dessen baldiger Beendigung aus.

Der Gipfel der Unverschämtheit.

Der Präsident Poincaré hat nach einer Meldung des „Corriere della Sera“ aus Bordeaux dem Präsidenten Wilson nach Washington telegraphisch mitgeteilt, es sei wahr, daß Frankreich Dum-Dum-Geschosse fabriziere und verwende. Deutschland hingegen habe seit dem Anfang des Krieges Dum-Dum-Kugeln gebraucht und tagtäglich das Völkerrecht verletzt. Deutschland versuche nur die Wahrheit zu verdrehen, nachdem es erfahren hat, daß Frankreich am 18. August und öfters Deutschland bei den Mächten angeklagt habe.

Englische ministerielle Windbeuteleien.

In einer Rede, die der Marineminister Churchill dieser Tage in einer großen Versammlung im Londoner Opernhause gehalten hatte, betonte er die Einigkeit der englischen Parteien. England müsse am Ende des gegenwärtigen Krieges große und gesunde Prinzipien für das politische System Europas erstreben. Das erste dieser Prinzipien sei die Achtung der Nationalität. Bei der Rekonstruktion Europas, die auf den Krieg folgen müsse, sollten die unterworfenen Völker befreit und die nationalen Wünsche der unterdrückten Bevölkerungen berücksichtigt werden. Zu diesen Spiegelschereien stellt der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ die Frage, was Russland zur Befreiung Polens und Finnlands, und was England zur Befreiung Ägyptens sagen würde. — Hoffentlich gibt der künftige Friedensschluß eine für Russland und England recht ungünstige Antwort.

Ein englischer Gesandter als Verleumder.

Ein Telegramm aus dem Haag meldet, die dortige englische Gesandtschaft habe der holländischen

geteut, daß die deutschen Truppen vollkommen demoralisiert seien. Sie plünderten alle französischen Ortschaften, die sie erreichten, und betranken sich.

Dazu bemerkt die „Nordd. Allg. Bztg.“: „Die holländischen Zeitungen, deren Vertreter Gelegenheit haben, sich aus eigener Anschauung ein Urteil über die Haltung der deutschen Truppen zu bilden, werden durch diese Täuschungsversuche eines englischen Diplomaten nicht irre geführt werden. Wir legen aber Vorwahrung dagegen ein, daß der Befande einer gegen Deutschland Krieg führenden Macht seine völkerrechtliche Immunität in der Hauptstadt eines neutralen Landes mißbraucht, um gegen das deutsche Heer Schmähdungen zu verbreiten.“

Englische Bestimmungen.

London, 15. September. Die „Times“ schreiben in einem Leitartikel vom 12. September: „Admiral Jellicoe leistet dem britischen Reich einen unvergleichlichen Dienst, indem er die deutsche Flotte von der hohen See fernhält. Eine große Seeschlacht zwischen der englischen und der deutschen Flotte könnte genau die Lage herbeiführen, die die Einleitung des deutschen Flottengesetzes im Jahre 1900 skizzierte. Wir würden siegen, aber der Preis könnte so hoch sein, daß wir eine Zeit lang aufhören würden, die größte Seemacht zu sein.“ (B. L. 3.) — Vielleicht kommt's auch ohne den „unvergleichlichen Dienst“ Jellicoes!

Ende der englischen Marinemission für die Türkei.

Die englische Marinemission mit dem Admiral Limpus an der Spitze, welche schon seit mehreren Wochen keinen Dienst mehr auf der türkischen Flotte tat und nur noch in den Bureaus des Marineministeriums beschäftigt war, hat, wie der „Pest. Bztg.“ aus Konstantinopel gedrahlet wird, am 15. September ihre Entlassung aus türkischen Diensten nachgejucht.

Die innere Lage Serbiens

Ist, nach Berichten, die der Wiener „Reichspost“ aus Nisch, der derzeitigen Hauptstadt des Landes, zugegangen sind, verzwiefelt. Die Serben gäben ihre bisherigen Verluste auf 25 000 Mann an. Schrecklich sei der Hunger, welcher im Lande herrsche. Die serbische Regierung habe sich mit in Bulgarien ansässigen griechischen Lebensmittelhändlern wegen Lieferungen in Verbindung gesetzt, aber trotz Eingreifens der russischen Regierung habe Bulgarien die Ausfuhr der Ladungen nicht zugelassen, da sie das auf der Neutralität beruhende Ausfuhrverbot berührten. Alle größeren Orte seien mit Verwundeten überfüllt. Krankheiten richteten Verheerungen in der Armee und in der Bevölkerung an.

Kleine politische Nachrichten.

Der Großherzog von Baden hat sich entschlossen, während des gegenwärtigen Krieges Taten von hervorragender Tapferkeit durch Verleihung des militärischen Karl Friedrich-Verdienstordens oder der militärischen Karl Friedrich-Verdienstmedaille zu belohnen.

Der Postanmeldungs- und Postnachnahmeverkehr mit Oesterreich (nicht auch mit Ungarn und Bosnien — Herzegowina) ist vom 15. September ab wieder aufgenommen worden.

In Gallizien haben sich, wie die „Pest. Bztg.“ aus Krakau meldet, viele Franziskanermonche zum aktiven Dienst in den polnischen Legionen gemeldet; sie sind, nachdem sie die kirchenbehördliche Erlaubnis erhalten hatten, eingereicht worden.

Nach einem Telegramm des Londoner Reuterschen Bureaus aus Athen ist der griechische Minister des Aeußern, Streit, zurückgetreten; sein Postesquille übernahm der Ministerpräsident Venizelos.

Der griechische Gesandte in Sofia, Raun, gab dem bulgarischen Ministerpräsidenten Radostawoff die rüchhaltslose Erklärung ab, daß nirgends in Griechenland eine Truppenkonzentration stattgefunden habe.

Einer Meldung der Wiener Sonn- und Montagsztg. aus Konstantinopel zufolge soll die englische Regierung die Absicht haben, den Khedive, der sich gegenwärtig in Konstantinopel befindet, während der Dauer des Krieges an der Rückkehr nach Ägypten zu verhindern.

Das Gouvernement Suwalki.

Die Erfolge des Generalobersten von Hindenburg gegen die Russen sind so gründlich gewesen, daß bereits das russische Gouvernement Suwalki unter deutsche Verwaltung genommen werden konnte. Das Gouvernement grenzt an Ostpreußen, seine gleichnamige Hauptstadt von etwa 28 000 Einwohnern liegt in gleicher Höhe etwa mit Marggrabowo; nördlich schließt sich das Gouvernement Rowno, östlich Wilna an. Der Hauptfluß ist der Nemel (Russisch Njemen) mit der Scheschupe.



Der Krieg.

Die Lage im Westen unverändert.

Großes Hauptquartier, 17. Sept. (Amtlich.) Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist die Lage seit gestern unverändert. An einzelnen Stellen sind Schlachtfrontangriffe französischer Truppen in der Nacht vom 15. zum 16. und im Laufe des 16. September zurückgewiesen worden. Einzelne Gegenangriffe der Deutschen waren erfolgreich. (Wolff-Büro.)

Das Eisene Kreuz 1. Klasse für General von Schenk.

Frankfurt a. M., 16. September. Laut hierher gelangter Nachricht ist Seine Excellenz der kommandierende General des 18. Armeekorps, Herr General der Infanterie von Schenk, von Seiner Majestät dem Kaiser für hervorragende Führung durch Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse ausgezeichnet worden.

Der Chef des Stabes.
(gez.) de Graaff, Generalmajor.

Diese hohe Auszeichnung ehrt das ganze 18. Armeekorps, von dessen heldenhafter Beteiligung an dem großen Kriege man in letzter Zeit von Verwundeten und aus der Zeitung mancherlei Einzelheiten gehört hat; wir erinnern nur an den bekannten, von Prinz Friedrich Karl von Hessen, dem Inhaber des Regiments, selbst geleiteten erfolgreichen Sturm unserer braven 8. er.

Französische Grausamkeiten.

Berlin, 15. Septbr. Das Berliner Tageblatt meldet: Strohburg i. G., 25. August. In einem Regier Krankenhause gaben die Landwehrlente Christofel, Grefter Gain und Bruno Lehmann zu Protokoll, daß am 25. August des Abends französische Soldaten in ein deutsches Feldlazarett eindringen und den Stabsarzt niederstachen. Viele Verwundete versuchten mit Hilfe des Sanitätspersonals zu entfliehen, wurden aber von den Franzosen verfolgt und zusammen mit den Sanitätern niedergemacht. Das Lazarett ging in Flammen auf.

Paris ein großes Hospital.

Amsterdam, 16. Septbr. Dem „Daily Chronicle“ wird aus Chartres gemeldet: Die Kämpfe der letzten Tage sind sehr heftig und blutig gewesen. In allen Städten der Gegend rund um Paris sind die Hospitäler gefüllt mit Verwundeten. Paris selbst ist ein großes Hospital. Allein durch Orleans sind einige Tage hintereinander ungefähr 7500 Verwundete täglich transportiert worden.

Keine Russen in England.

Berlin, 16. Septbr. Aus Kopenhagen wird dem Berliner Tageblatt gemeldet: Das Londoner offizielle Pressebureau erklärt der Politik zufolge jetzt die Mitteilung für falsch, daß russische Truppen, die nach Belgien oder Frankreich bestimmt wären, durch England gekommen seien.

Das furchtbare Leid der Ostpreußen.

Aus Ostpreußen kommen immer mehr Nachrichten über die furchterlichen Leiden, die von den Russen über diese ostpreußische Provinz gebracht worden sind. In keiner Sprache der Erde gibt es ein Wort, das genügt, um die grausigen

Verbrecherinstinkte der russischen Horden zu kennzeichnen. — Die Geschichte kennt keine Taten, die schlimmer wären als die der Russen in Ostpreußen, und nur wenige, die ihnen an Bestialität gleichkommen. Ein Landrat schreibt nach einer Fahrt durch einen soeben von den Russen geräumten Teil seines Kreises u. a.: „Die Männer und Jungen sind von den Russen nach Osten fortgeführt, alles Vieh ist fortgetrieben, und Frauen und Mädchen sind geflohen. Wohl denen, die es noch konnten. Gleich in dem ersten größeren Dorfe, in dem ich den 85-jährigen Amtsvorsteher, einen in Kreisämtern wohlverdienten Mann suchte, finde ich nur einen Hügel vor seiner Tür und ein Brettchen mit der Aufschrift: „Erschossen am 3. September.“ Er ist ermordet worden, als er ein Mädchen vor einem russischen Soldaten schützen wollte. Im nächsten Dorfe sehe ich eine alte Frau eine frischgegrabene Stelle nachscharen; sie erzählt, die Russen hätten fünf von der Mauerung heimkehrende Leute erschossen, und sie suche, ob die übrigen darunter wären. Der Zustand auf den Gehöften und namentlich in den Wohnhäusern ist derart, daß ich wieder an das Wort denken muß: „Krieg kann man nicht schildern, man kann ihn nur erleben.“ Nicht ein Stück ist unzertrümmert. Die größeren Möbel sind mühsam zerhackt, die Betten zerschritten, auf den Kaiserbildern überall die Augen zerstoßen. Verwesendes Vieh ist heringeworfen und über alles noch Wasser und Urat geschüttet. Eine unbeschreibliche Verwüstung.“

Die „Zägl. Rundsch.“ erhält einen von einem Offiziersurschen stammenden Brief, dem sie folgendes entnimmt:

Als wir mit mehreren Autos dort (etwa 40 Kilometer nördlich von Königsberg auf der Strecke Uderwangen-Friedland) ankamen, wach schauerlicher Anblick! Alle Dörfer abgebrannt, nur die Kirchen stehen teilweise; sogar die kleine Stadt Friedland war in Asche und Trümmer gelegt; ferner sah man noch, wie die Kosaken gehaust hatten gegen die zurückgebliebenen Familien, die auf einem großen Wagen sich mit ihrer Habe, in den Betten sitzend, gestülpt hatten. Sie waren in ihrer Angst, da sie von Kosaken überrascht wurden, in den Gräben gefahren und sind nun alle dort erschossen worden. Zu einer Familie gehörten anscheinend fünf Kinder, das eine, ein kleines Kind von einem halben Jahre, das andere ungefähr dreis bis vier Jahre, beide in den Armen der Mutter, zwei Schulknaben und ein Mädchen von vierzehn Jahren, wie im Schlafe sitzend, neben der Mutter auf dem Wagen erschossen. Der Vater, etwa vierzig Jahre alt, ohne Daunen der rechten Hand, hat noch die Leine der beiden toten Pferde in der Hand. Hier und da sieht man zwei bis drei tote Kosaken, auf einer Seite hier fünf, dort sieben tote Jünglinge im Alter von 14 bis 20 Jahren, die von den Kosaken gemordet worden sind und nun die ewige Ruhe haben. Niemand kümmert sich um diese Leichen, alles geht in Verwesung über, denn die meisten liegen schon eine Woche hier. Alles Vieh, Schweine, Hunde, Katzen treiben sich in Rudeln herum auf der Landstraße! Ferner steht in Uderwangen nur noch ein ganzes Haus, in dem die Russen auch furchtbar gehaust haben; einen Arzt, der im oberen Stockwerk gewohnt hat, haben die Kosaken mit gebundenen Händen und Füßen aus dem Fenster geworfen und ihn dort verbluten lassen! Einem Pfarrer dieses Dorfes ging es aber noch viel schlimmer; sein Haus wurde in Brand gesteckt, seine Frau und zwei Kinder flohen in die Kirche, der ältere Sohn von acht Jahren und das Dienstmädchen verbrannten elendiglich, doch auch die Frau und Kinder blieben nicht verschont; sie wurden in der Kirche ausgespießt, an den Säulen am Eingange angehängt und vom Unterleib bis zum Hals aufgeschnitten! Zwei Kinder wurden am Altar als Fleischstücke aufgefunden! Auch mehrere Postbeamte

lagen, mit geladenem Revolver in der Hand, tot vor den Postgebäude, das völlig abgebrannt ist.

Berlin, 15. Septbr. Wolffs Büro meldet: Nach den Regierungsbezirk Königsberg ist nunmehr eine Kommission zur Feststellung des völkerrechtswidrigen Auftretens der italienischen Besatzungsmächte in der Provinz Königsberg eingesetzt worden, wie sie bereits für die Provinzen Allenstein und Gumbinnen besteht. Die Leitung dieser Kommission und die Berufung ihrer Mitglieder ist dem Regierungspräsidenten in Königsberg übertragen worden. Diese Kommission werden baldigst alle Mittelungen über Grausamkeiten und Verwüstungen, die im Regierungsbezirk Königsberg vorgekommen sind, zu richten sein.

Neue Erörterungen über Italiens Neutralität.

Kopenhagen, 15. Septbr. (Nichtamtlich.) Die Zeitung Politiken veröffentlicht ein Interview mit dem italienischen Gesandten. Dieser erklärte, es sei der lebhafteste Wunsch des italienischen Volkes, außerhalb der Kriegshandlungen Begebenheiten zu bleiben, und der Wunsch werde in Deutschland verstanden, da man Italien mit genau demselben Recht wolle betrachten wie vor dem Kriegsausbruch. Es sei richtig, daß Italien in Deutschland unfreundlich behandelte würden — das Gegenteil sei der Fall.

Berlin, 16. Septbr. Ueber die Bemühungen des Dreiverbandes, Italien umzustimmen, höhnt das nahestehende Blatt Corriere Subalpino, wie dem Tagblatt gemeldet wird, indem es die billige Großartigkeit spottet, mit der die Franzosen durch den Mund Pichons und Delcassés den Italienern Triest, Dalmatien und die Adriatische Meer anbieten, lauter Dinge, die sie ja gar nicht besitzen. Das Blatt fährt fort:

Ginge Italien heute zum Dreiverband über, so würde dies eine moralische überaus schlechte Handlung sein, die es sich in Abenteuer stürzen. Wir konnten land und Oesterreich bei ihren überstürzten (?) Entschlüssen nicht Gefolgschaft leisten, aber wir werden nicht so leicht und wortbrüchig sein, unsere Freunde und Verbündeten im Dolch in den Rücken zu stoßen.

Der Artikel hebt die großen Gefahren hervor, die der Dreiverband in früherer Zeit wiederholt von Italien abzuwenden und erklärt, daß man selbst heute noch in leitenden italienischen Kreisen den Dreiverband als lebendig betrachte. Zitiert habe weder Berlin noch Wien irgendwie gegen Italiens Ausscheidung protestiert. Das Blatt fügt hinzu, heute habe man Symptome dafür, daß das Land keinen Krieg gegen Italien wünsche. Immer mehr zeige sich, daß das Volk den Krieg wolle, der jedenfalls die schwersten wirtschaftlichen Folgen zeitigen würde.

Rom, 16. Septbr. Die Agenzia Stefani meldet: Man verbreitet im Auslande falsche und unbegründete Gerüchte über die gegenwärtige Lage in Italien. Gegen diese Gerüchte ist die öffentliche Ordnung in Italien gestärkt. Die Lebensbedingungen sind normal, und es werden keinerlei Maßregeln getroffen, die in irgend einer Weise eine Reise über Italien oder den ruhigen Aufenthalt dort unträchtigen können.

Mailand, 15. Septbr. In Nizza soll sich eine Schar italienischer Freiwilliger für Frankreich gebildet haben, die unter dem Befehl eines Enkels Garibaldis stehen. Die Leitung der italienischen radikalen Partei mit Tagesordnung, worin sie in Uebereinstimmung mit ihrer bisherigen Haltung der Regierung die Aufgabe der Neutralität und ein gemeinsames Vorgehen mit Rumänien empfohlen. Römische Blätter bestätigen, daß eine rumänische Mission in Rom weilte.

Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(47)

Die Furcht vor der möglichen Verurteilung, darf mich nicht abhalten, der Anklage mutig die Stirn zu bieten,“ erwiderte Dagobert. „Ich werde dem Richter sagen, daß keine Schuld auf mir ruhe, und meinen Worten muß er Glauben schenken, denn nicht ein gemeiner Verbrecher, sondern ein Edelmann steht vor ihm. Köschen und Mama bedauern ich aber ich darf wohl darauf vertrauen, daß sie den Glauben an mich nicht verlieren werden.“

„Wir alle glauben an Ihre Schuldlosigkeit,“ sagte Martin in seiner offenen und freudigen Weise.

„Alle?“ fragte der Rechtsanwalt zerknirschend. „Es ist schon schlimm, daß Baron Kurt nicht daran glaubt, seine Anklage wiegt furchtbar schwer, wenn er sie ins Grab mitnimmt.“

Das eintretende Dienstmädchen brachte die Meldung, ein Polizeikommissar lasse den Herrn Doktor um eine kurze Unterredung bitten; sie hatte die Worte noch nicht ausgesprochen, als der Beamte, der ihr gefolgt war, schon eintrat.

„Ich suche den Herrn Baron Dagobert von Darboren,“ sagte er.

„Der bin ich,“ erwiderte Dagobert vortretend.

„Ich habe den Befehl, Sie zu verhaften.“

„Und wer sagte Ihnen, daß Sie den Herrn hier finden würden,“ sagte der Rechtsanwalt ganz entrüstet.

„Können Sie das nicht erraten?“ erwiderte der Kommissar lächelnd. „Der Förster von Haus Eichenhorst ist hier eine bekannte Persönlichkeit, einer meiner Beamten sah ihn in dieses Haus treten; ich erinnere mich, daß Sie mit dem Herrn Baron nahe verwandt sind, da bedurfte es keines großen Scharfsinns, ihn hier zu vermuten.“

„Die Gründe der Verhaftung werde ich wohl nicht zu nennen brauchen, Herr Baron?“

„Sie sind mir soeben erst von meinem Förster mitgeteilt worden,“ erwiderte Dagobert, seine Ruhe bewahrend, „wäre ich schuldig, so würden Sie mich nicht hier gefunden haben, ich gehe ohne Widerrede mit, und werde am geeigneten Ort gegen diese Verhaftung Protest erheben. Haben Sie für einen Wagen Sorge getragen?“

„Noch nicht, ich wußte ja nicht —“

„So wollen wir einen holen lassen,“ wandte Dagobert sich an den Rechtsanwalt. „In Deine Hände muß ich nun alles legen, Du wirst Mama von meiner Verhaftung benachrichtigen und beim Gericht gegen diese Verhaftung protestieren.“

Der Förster war hinausgegangen, um den Wagen zu holen.

„Was geschehen kann, um Dich aus der Haft zu befreien, das soll getan werden,“ sagte Hermann, „stirbt Baron Kurt so muß bis zu Deiner Freilassung das Majorat Deiner Mama übertragen werden; auch dafür laß mich sorgen.“

„Dann auch forsche nach dem Schuldigen, spare nichts, um ihn zu ermitteln —“

„Ich werde nicht ruhen, bis er entdeckt ist,“ unterbrach der Rechtsanwalt ihn, während sein Blick forschend den Beamten streifte, der an der Tür stand; „aber ich verhehle Dir nicht, daß Du Dich mit Geduld wappnen mußt.“

Wie wir von dem Förster vernommen haben, soll der Verdacht gegen Dich sich auf scheinbar überzeugende Weise stützen, dazu kommt die Aussage des Verwundeten; das genügt, um den Untersuchungsrichter zu veranlassen, diese Fahrt ganz allein zu verfolgen; von der Möglichkeit, daß ein anderer die Tat begangen haben kann, wird er gar nichts wissen wollen.“

„So werde ich an sein Rechtsgefühl und an seine Pflicht appellieren,“ erwiderte Dagobert, der langsam auf und nieder wanderte, „zudem wird er ja auch keinen Beweis finden, den ich nicht widerlegen könnte.“

Der Wagen fuhr vor, Dagobert nahm von seinem Onkel und dem Förster Abschied und folgte dem Polizeibeamten.

„Was nun?“ fragte der Rechtsanwalt, als der Wagen von dannen rollte. „Kennen Sie eine Person, auf die ein Verdacht fallen könnte?“ hatte Baron Kurt einen Freund —

„Er hatte ihn,“ fiel Martin ihm in die Rede. „Ein Wilddied, den er mit der Peitsche ins Gesicht schlug —“

„Wo ist der Mann zu finden?“

„Ich werde ihn suchen, Herr Doktor, und wenn ich ihn gefunden habe, dann muß er verhaftet werden. Daß er die Tat begangen hat, kann ich natürlich noch nicht mit Sicherheit behaupten; jedenfalls ist ein Verdacht gegen ihn eher begründet, als gegen Baron Dagobert.“

„Ganz gewiß,“ nickte der Rechtsanwalt. „Kann ich Sie unterstützen? Wünschen Sie Geld —?“

„Nein, für meinen Unterhalt habe ich genug in der Tasche. Lassen Sie mich allein auf die Suche gehen; wenn der Dursche schuldig ist, wird es nicht leicht sein, ihn zu fangen.“

„Ich kann den Staatsanwalt bestimmen, auf den Menschen fahnden zu lassen. Wie heißt er?“

„Das weiß ich nicht, aber ich glaube zu wissen, wo er wohnt; in demselben Hause wohnt eine Frau, mit der ich befreundet bin. Wenn die Polizeibeamten in allen Straßen und Wirtschaften ihn suchen, dann kann er leicht gefangen werden, und die große Stadt bietet Schlupfwinkel genug. Erfährt er, daß Baron Dagobert verhaftet ist, so wird das ihn sicher machen, und die Beamten können ihn dann leicht finden. Deshalb verraten Sie vorab nichts von meinem Verdacht, ich komme heute jedenfalls noch einmal zu Ihnen, um Ihnen das Resultat meiner Nachforschungen zu berichten.“

Damit nahm Martin Abschied, und wenn er nun auch wußte, daß Baron Dagobert unschuldig war, so verließ er dennoch mit schwerem Herzen das Haus.

Wenn der Wilddied trotzig leugnete, und kein Beweis gegen ihn gefunden wurde, dann blieb schließlich die ganze Schuld auf dem Baron ruhen, und es liefen sich ja genug finden, aus denen er die unselbige Tat begangen haben konnte.

Hatte Baron Kurt dem Staatsanwalt gesagt, wie seine Neffe könne die Tat begangen haben, dann war das allem schon hinreichend, den Untersuchungsrichter von der Schuld Dagoberts zu überzeugen, den Worten eines Staatsanwalts schenkte man ja immer Glauben.

Was wollten dagegen die Unschuldsbeteuerungen des verklagten bedeuten!

Den Geschworenen würden die Scheinbeweise vorgelegt, fanden sie dann den Angeklagten schuldig, so — aber dann wollte der alte Mann jetzt noch nicht denken, es war ein entsetzlicher Gedanke.

Vor dem Hause des Friseurs Burger blieb er eine Weile stehen, um Atem zu schöpfen, dann trat er hinein.

Frau Burger war allein zu Hause, sie kam aus dem hinterstübchen in den Laden und reichte, sichtbar erfreut dem Förster die Hand.

„Was bringen Sie mir Gutes?“ fragte sie. „Hat der junge Herr die Erbschaft angetreten?“

„Sind Sie allein!“ erwiderte Martin.

„Ganz allein,“ nickte sie. „Sie sehen so verärgert aus, mein Gott, ich bemerke das erst jetzt; es ist doch nichts Schreckliches passiert?“

„Wir wollen ins Wirtshaus gehen, Marie, hier können wir gestört werden,“ sagte er ausweichend.

Die alte Frau holte aus einem Schränkchen eine Flasche und ein kleines Glas, welches sie füllte.

„Was ist passiert?“ fragte sie voll bangen Erwartung.

„Baronin Udeigunde —“

„Baron Kurt ist erschossen!“

„Gütiger Himmel, wer hat es getan?“ rief sie entsetzt.

„Baron Dagobert ist soeben verhaftet worden.“

„Er soll der Mörder sein?“

„Ja, er soll es sein, Baron Kurt hat das selbst den Richtsherrn gesagt,“ erwiderte er, „aber er ist es nicht, er ist ja wahr, daß die beiden einander gehaßt haben, und daß der junge Herr gestern furchtbar gereizt worden ist, aber daß er aus dem Hinterhalt seinen Onkel niedergeschossen haben soll, das kann doch niemand glauben, der ihn näher kennt.“

„Rein, niemand,“ bestätigte sie kopfschüttelnd. „Aber schon oft ist ein Schuldloser verurteilt worden.“

„Und das wollen wir beide hier verhängen! Ich weiß ja Marie, Sie hängen noch immer mit der alten Träne an der Familie Darboren. So werden wir helfen —“

Fortsetzung folgt.

Die Kämpfe in Galizien.

Wien, 15. Septbr. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Der Sieg an der Duczwa hatte die Kriegslage geschaffen, die es ermöglichte, zu einem Angriff gegen die in Ostgalizien eingebrochenen sehr starken russischen Kräfte vorzugehen. In Erkenntnis der Notwendigkeit, unsere nach den Gefechten östlich von Lemberg zurückgegangene Armee zu unterstützen, erhielt die in der Schlacht bei Komarow siegreich gewesene Armee Befehl, gegen den geschlagenen Feind nach kurzer Verfolgung nur untergeordnete Kräfte zurückzulassen, ihr Gros aber im Raume Rozol-Uhnow zum Vorrücken in der ihrer bisherigen Angriffsrichtung ganz entgegengesetzten Richtung Lemberg zu gruppieren, was schon am 4. September durchgeführt war. Die Russen schienen nach ihrem Einzuge in die ihnen kampfbereit überlassene Hauptstadt Galiziens einen Planstoß in Richtung Lublin vorzubedenken, wobei sie unsere hinter die östlicher Frontlinie zurückgeführte Armee wohl vernachlässigen zu können glaubten. Indes stand diese Armee bereit, in die erwartende Schlacht unserer nun von Norden gegen Lemberg anrückenden Armeen einzugreifen. Am 5. Septbr. war letztere Heeresgruppe bereits über die Bahnstrecke Rawatula-Porgniec hinausgekommen. Weiterhin mit dem linken Flügel im Raum von Rawarusta sich behauptend, schwenkte sie am 6. September bis Kurnitz ein und am 7. September in einen ersten Kampf gegen starke vorwärts vorgeschobene feindliche Kräfte. Mit Tagesanbruch des 8. Septembers begann auf der 70 Kilometer breiten Front Komarow-Rawarusta unser allgemeiner Angriff, der bis zum 11. September durchaus erfolgreich war und namentlich am östlichen Flügel nahe an Lemberg getragen wurde. Trotz eines Erfolges wurde es notwendig, eine neue Gruppierung unseres Heeres anzuordnen, weil sein Nordflügel bei Komarusta bedroht war und frische, weit überlegene russische Kräfte gegen die vorwärts Krasnit kämpfende Armee als auch im Raume zwischen dieser und dem Schlachtfelde von Lemberg vorgingen. In den schweren Kämpfen östlich von Sobel am 10. September waren die Erzherzoge Armeoberkommandant Friedrich und Karl Franz Joseph bei der dort kämpfenden Division. Wie in allen bisherigen Schlachten und Gefechten, so haben unsere braven, nun schon seit drei Wochen ununterbrochen kämpfenden Truppen auch vor Lemberg ihr Bestes geleistet und ihre Bravour und Tüchtigkeit bewiesen. In der fünftägigen Schlacht hatten wir mehrere schwere Verluste, namentlich bei Rawarusta erlittene Russen, darunter viele Offiziere, wurden wieder in Massen eingebracht. Aus Ausweisen unserer leitenden Behörde geht hervor, daß bisher 41.000 Russen und Serben ins Innere der Monarchie abgeschoben wurden. Mehr als 300 Feldgeschütze erobert. Zusammenfassend kann hervorgehoben werden, daß unsere Armee bisher in schweifer Weise und in heldenmütigem Kampfe dem weit überlegenen, tapferen, hartnäckig kämpfenden Feinde entgegengetreten konnte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
v. Hoefler, Generalmajor.

Amerikas Flotte im Stillen Ozean.

Stockholm, 16. September. Die Flotte der Vereinigten Staaten im Stillen Ozean ist verstärkt worden und ein starkes Geschwader ist nach den Philippinen abgegangen. Diese amerikanische Maßnahme, so schreibt die „Börsen-Zeitung“, gewinnt eine große Bedeutung, da sie die Antwort auf Englands Hilferuf an Japan zur Unterdrückung der indischen Aufstandsbewegung darstellt.

Kurruhen in Indien?

Kopenhagen, 15. Septbr. Auf die Mitteilungen des hiesigen deutschen Gesandten, wonach laut Bericht des britischen Votachters in Peking ein Aufstand in Indien zu dessen Niederwerfung England japanische Hilfe zur Verfügung stellen würde, während indische Kräfte zur Verhinderung Ägyptens entsandt wurden, erwidert der hiesige englische Gesandte, daß die indischen Kurruhen wohlbehalten in Ägypten angekommen und die von einer Revolution in Indien unbegründet seien. Die japanischen Truppentransporte nach Indien geht die englische Gesandte nicht ein, auch versucht er keine auf Begründung des Transports indischer Truppen nach Indien.

Das japanisch-chinesische Kabel durchschnitten.

New-York, 16. Septbr. Die Kabelverbindung zwischen Japan und China ist unterbrochen, da das Kabel zwischen Nagasaki und Shanghai durchschnitten wurde.

„Grovering“ in Deutsch-Ostafrika.

Plantage (Nassaland), 11. September. (Meldung des Reichs-Büros.) Der Regierungsdampfer „Grovering“ hat am 8. September Langenburg befohlen und dort eine Abteilung gelandet. Der Ort wurde überfallen; es wurde kein Widerstand geleistet. Die Station Langenburg, Sitz eines Bezirksamtes, liegt im nordöstlichen Teile des Nassalengebietes, also im südlichen Deutsch-Ostafrika.

Nach der Schlacht bei Lemberg.

Wien, 14. September. Der Kriegsbereitschaftsbericht des „Wien“ meldet: Die Schlacht bei Lemberg ist abgeklungen und in einem Abschnitt versammelt, der für die Abwehr der russischen Kräfte die günstigsten Bedingungen bietet. Unser Heer, durch rasche, kühne Offensive die russische Armee zu überlegen, ist nicht wegen mangelhafter Führung oder Mangel an Truppen geschwächt, im Gegenteil, die Truppen haben übermenschliches geleistet, die heroische Tapferkeit unserer Truppen scheiterte an der überlegenen Uebermacht des Feindes. Es ist festgestellt, daß die Uebermacht der Russen viele Divisionen betrug, wobei zu bedenken ist, daß die russische Divisionen weit voraus, da sie damit lange vor dem Beginn der Schlacht eingeseht haben. Endlich haben wir die gesamte Hauptmacht der Russen gegen uns zu haben, sondern man erst die Leistungen unserer Truppen richtig abschätzen. In fast ununterbrochener Offensive dem Feinde nicht nur überall gehalten, sondern ihm auch fast 60.000 Gefangene und 300 Geschütze abgenommen. In großen Teilenfolge, so groß sie auch waren,

konnten nicht zu dem gewünschten Gesamtergebnis vereinigt werden, weil die Russen buchstäblich für jede geschlagene Division eine neue heranversetzen konnten. Höhere strategische Rücksichten verlangen jetzt die Versammlung unserer Truppen in einer Stellung, an der sich die Uebermacht der Russen brechen muß. Wir können hier ruhig den Angriff abwarten. Ich wiederhole nochmals: **Unsere Truppen sind nicht geschlagen, fühlen sich auch nicht geschlagen.** Die österreichisch-ungarische Armee bezieht eine Stellung, die so stark ist, daß sie jedem Feinde Trost bieten kann. (W. I. V.)

Lokales und Provinziales.

Dillenburg, 17. September. An unsere Leser und Inserenten! Mit dem 15. September haben die Briefträger bei unseren Postabonnenten mit dem Einsammeln der Neubestellungen für das letzte Vierteljahr des Jahres 1914 begonnen. Wir leben in einer großen Zeit, unser Volk muß das Schwert führen gegen eine Welt in Waffen, fast jeder Tag brachte uns bisher frohe Kunde von dem unaufhaltsamen Vorrücktschreiten und den größeren und kleineren Siegen unserer Armeen. Wer nun alle diese Ereignisse verfolgen will, bedarf dazu einer Zeitung, die in zusammenhängender Weise sämtliche wichtigen Vorkommnisse schildert. Durch den Anschluß an das amtlich zugelassene Wolffsche Telegraphen-Büro sind wir in der Lage, alle wichtigen Nachrichten allerseits schnellstens bekannt zu geben. Durch den Krieg sind auch wir in unseren Anzeigen-Einnahmen schwer geschädigt worden, haben aber im Interesse unserer Leser nach wie vor unsere Zeitung im gewohnten Umfang erscheinen lassen, was nur durch Geldopfer zu ermöglichen gewesen ist. An unsere Leser in Stadt und Land richten wir nun die Bitte, uns nicht nur ihre bisherige Treue zu bewahren, sondern auch durch ein empfehlendes Wort uns noch neue Leser und zugleich Freunde unseres Blattes zuzuführen. Auch muß wieder mehr inseriert werden, Handel und Wandel müssen wieder in volle Tätigkeit kommen. Deshalb bitten wir auch alle diejenigen Leser, welche etwas verkaufen wollen oder zu kaufen suchen, wer eine Arbeitsstelle sucht oder wer Angestellte und Arbeiter braucht, wer eine Wohnung zu vermieten hat oder eine solche sucht, dies alles durch eine Anzeige öffentlich in unserer Zeitung bekannt zu geben, der Erfolg kann und wird in keinem Falle ausbleiben. Nur so kann es fortan wieder langsam vorwärts gehen im bürgerlichen Erwerbsleben, das berufen ist, ein gut Teil der durch den Krieg entstehenden finanziellen Schäden auf seine Schultern zu nehmen und zu lindern. Also: Anzeigen aller Art für die Zeitung aufgeben!

— Achtung! Sämtliche gedienten, bisher nicht eingestellten Unteroffiziere und Mannschaften des Landsturms 2. Aufgebots aller Waffengattungen haben sich morgen Freitag, den 18. ds. Mts., vormittags 10 Uhr in Wehlar (Saarplatz) wieder zu stellen.

* Oberscheld, 16. Septbr. Holzhauermeister Georg Hild feierte mit seiner Gattin das goldene Hochzeitsest. Dem greisen Jubilar wurde die Ehejubiläums-Medaille überreicht.

+ Schönbach, 16. Septbr. Die älteste Einwohnerin unseres Ortes, Wilhelm Weyel Witwe geb. Bess, feierte heute ihren 93. Geburtstag in völlig geistiger Frische, wenn auch der Zustand des körperlichen Wohlbefindens zu wünschen übrig läßt. Letzteres ist natürlich auf das gezeichnete hohe Alter zurückzuführen. Möge es der hochbetagten Frau vergönnt sein, auch den Krieg zu überleben und dereinst den 100. Geburtstag begehen zu können.

* Frankfurt a. M., 15. Septbr. Für die Unterstützung der notleidenden Bevölkerung der Provinz Ostpreußen bewilligte die städtische Kriegskommission 50.000 Mk. — Zur Ausführung von Notstandsarbeiten durch Frauen stellte die Stadt 18.000 Mk. zur Verfügung. Es sollen für das Militär Strümpfe und Pulswärmer gestrickt werden. Außerdem wurden den Angehörigen städtischer Arbeiter, die im Felde stehen, weitere Zulagen gewährt, sodaß die Unterstützung nunmehr bis auf 75 Prozent des Lohnes steigt.

* Bad Homburg v. d. G., 15. Septbr. (Un-deutsches aus einer Kaiserresidenz.) Bittere Beschwerden richten hiesige Einwohner über die Anbetung alles Ausländertums durch die Kur- und Badeverwaltung an die Öffentlichkeit. Der „Amtliche Musikanzeiger“ sollte eigentlich in diesen Sturmtagen ardeutsch durch und durch sein. Statt dessen wimmelt sein Anzeigenteil geradezu von Anzeigen in englischer und französischer Sprache. Aber nicht ausländische Geschäfte sind es, die das tun, sondern Homburger und Frankfurter, die noch nichts gelernt zu haben scheinen. Ein „Café“ preist als „Erstes Etablissement am Plage“ „Lumcheon“ an, ein Frankfurter Geschäft empfiehlt „französische Konfektion“ mit Auswahl in „Eingeweib-Blusen“, dort wartet ein Homburger „Mancure- und Ondulationsanstalt“ der Gasse. Es stellen sich weiter vor „La femme Nuo“ aus Frankfurt, ein Frankfurter „Gestes Spezialhaus für englische Jackenkleider“. Wer nicht weiß, was Flusching heißt, so erteilt ihm „all information“ ein hiesiges Internationales Reisebureau („tourist office“). Bei den „principal chemists“ von Homburg sind „Brands Essence of Beefs“ und sonstige „Brands & Co & Specialities for Invalids“ zu haben. — In ähnlicher Weise macht sich die russische Sprache in dem „Amtlichen Musikanzeiger“ der Kur- und Badeverwaltung breit. Und dabei befindet sich in ganz Homburg nicht ein Engländer noch ein Franzose mehr. Das große Ringen um das Deutschtum scheint in den amtlichen Stellen Homburgs noch nicht bekannt zu sein.

Aus dem Reiche.

Verzicht auf feindliche Orden. Zu denjenigen deutschen Männern, die es nicht mehr als eine Ehre ansehen, die Orden und Ehrenzeichen unserer Feinde zu tragen, gehört auch Vizeadmiral Kühne in Lübeck. Herr Vizeadmiral Kühne hat seinen russischen St. Annen-Orden dem Roten Kreuz überwiefen, damit dieses den Erlös daraus für seine Zwecke verwende. — Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha hat seinem Flügeladjutanten Rittmeister Marcel von Schack befohlen, sich seiner englischen und belgischen Orden zu entäußern und den Erlös dem Roten Kreuz zu überweisen. — Der letztgenannte Fall ist um so bemerkenswerter, als bekanntlich Herzog Karl Eduard ein sehr naher Verwandter des englischen Königshauses ist und seine erste Erziehung in England erhielt.

Eine gerechte Strafe. Der Kronprinz hatte bekanntlich bei der Einnahme der Festung Longwy dem Kommandanten für die tapfere Verteidigung des Places den Degen belassen. Wie nunmehr verlautet, gab der Kronprinz Befehl, dem Kommandeur den Degen wieder abzunehmen, nachdem sich herausgestellt hat, daß bei der Verteidigung von Longwy Dum-Dumgeschosse verwendet worden sind. Der Kommandeur will von dem Vorhandensein der Dum-Dumgeschosse nichts gewußt haben.

Der jüngste Fähnrich des deutschen Heeres. Der jüngste Fähnrich des deutschen Heeres ist der ehemalige Oberfeldwebel der Hauptkadettenanstalt Lichterfelde Helmut Biller, der gerade heute 14 1/4 Jahre alt ist. Fähnrich Biller ist dem Ersatzregiment des 98. Infanterieregiments zugeteilt worden, bildete dort anfangs Rekruten aus und ist jetzt mit diesem Regiment ins Feld gezogen.

Die Behandlung verwundeter Kriegsgefangener in Deutschland. Der im Kölner Augusta-Hospital untergebrachte belgische Gefangene Raoul Vepage hat an seine Mutter in Antwerpen einen Brief geschrieben, der in der Uebersetzung also lautet:

Liebe Mutter! Bin am Arme verwundet (nichts gebrochen), in Verhütung gefangen und nach etwa zehn Tagen nach Köln befördert, wo wir im Augusta-Hospital untergebracht sind. Wir sind hier aufgenommen wie die Fürstinnen, umgeben von der liebevollsten, antwortendsten Pflege von Ärzten und Krankenschwestern. Alles ist hier von peinlicher Sauberkeit. Das Hospital liegt in einer Art Park, die Ärzte sind gleichzeitig geschickt und tüchtig in ihrem Beruf und freundliche Pfleger. Mit einem Wort, man sieht, daß in Deutschland alles in menschenfreundlicher und großzügiger Weise eingerichtet ist. Zögere nicht, den Inhalt dieser Karte öffentlich zu verbreiten, damit man, was in unseren Kräften liegt, bei uns an den deutschen Gefangenen vergelten kann, was hier an uns geschieht, denn auch sie haben doch nur ihre Pflicht und Schuldigkeit getan wie wir alle! Zeige diesen Brief Vater. Mit 1000 R. um. K. V.

Ein englischer Soldat, der nur mehr mit der Intention auf Kriegsfuß steht, schreibt aus der Gefangenschaft nach Haus:

Meine liebe Frau! Eben einige Zeilen, damit du weißt, daß es mir Gott sei Dank gut geht ich hoffe daß du diese Postkarte erhältst aber obwohl ich sie abende bin ich sehr zweifelhaft über ihr endgültiges Schicksal bei meinem ersten Kampf wurde ich verwundet und fiel in die Hände des Feindes so bin ich jetzt ein Gefangener und erwarte es so lange zu sein bis der Krieg vorbei ist aber man ist sehr gut zu uns man behandelt uns sehr sorgfältig und tut alles was man kann für unsere Bequemlichkeit erwarte keine Postkarten mehr da ich keine mehr schreiben Rüsse für Michael und beste Grüße an dich Tom.

Vielleicht trägt das Bekanntwerden solcher Briefe im feindlichen Ausland dazu bei, daß endlich auch deutsche in Gefangenschaft geratene Verwundete Ähnliches in die Heimat berichten können.

Vollzogene Androhung. Das stellvertretende Generalkommando des I. bayerischen Armeekorps zu München gibt bekannt: „Die kürzlich ergangene Warnung, Kriegsgefangenen gegenüber nicht sein Deutschtum zu vergessen, ist leider abermals nicht beachtet worden. Einer von denen, die nicht wissen, was sich gehört, ist der Großkapitän Mann Marig in München. Wegen ihm ist Strafbefehl erlassen worden.“ — Außerdem steht sein Name für immer am Pranger.

Ein Reiterstücklein. Wie aus Babenhäusen gemeldet wird, hat der Erbgraf Fugger-Babenhäusen, Sohn des Standesherrn Fürsten Fugger-Babenhäusen, der beim Regiment Gardedufors steht, bei einem Patrouillenritt mit 20 Mann eine ganze englische Schwadron gefangen.

86 Eierne Kreuze für ein Regiment. Wie berichtet wurde, haben 110 Angehörige des 83. Infanterie-Regiments das Eierne Kreuz erhalten. Der „Dortmunder General-Anzeiger“ teilt nun mit, daß dem 53. Infanterie-Regiment, dessen Garnison Köln ist, und das sehr viele Westfalen in seinen Reihen zählt, 86 Eierne Kreuze zuerfallen sind.

„Laßt ihn nicht frei!“ Aus einem Orte des Erzgebirges wird den „Leipziger N. Nachr.“ geschrieben:

„Eine energische Frau hat dem eingeforderten Militärpasse ihres Mannes ohne dessen Wissen folgendes Schriftstück beigelegt: „Bitte, laßt ihn nicht frei das ist ein tüchtiger, sauber, der großer starker Mann, Sonnabend u. Sonntags liegt er ihn der Stube betrunken, Schlägerei macht er oft, Frau und seine 4 Kinder behandeln er so schlecht, halb verhungern müssen die alles verweist er, Montags geht er nicht auf Arbeit. Bitte nochmals laßt ihn nicht frei. Er sagte, wen Er frei läme, wollte Er ein ganzes Foh tausend vor freuden, der hat die andern schon paar Jahre lang aus zehndt weil die Ihre Dienstzeit haben weg machen müßen, und Er ist entlassen worden. So bald wie möglich zieht ihnen ein, das Er nicht mehr laufen kann.“

Man hat der tapferen Frau den Gefallen getan — er“ wurde genommen, und der gesunde Dienst in fischer Lust soll ihm trefflich bekommen. In den nächsten Tagen geht's vor den Feind. Er wird dann Gelegenheit haben, durch Tapferkeit sein Ansehen wieder herzustellen, früher jagte man, „sich zu rehabilitieren“.

Beinah so schlimm wie auf der Kirchweih. Bei dem Besuch eines Heidelberger Lazarets fragte Großherzogin Hilda einen verwundeten Bayern, der sechs Schußwunden davongetragen hatte: „Na, Sie haben aber auch genug bekommen?“ Der Bayer antwortete: „Ja, da sollen königliche Hoheit mi amal sehgn, wann i von der Kirchweih hoamtumm!“

Ein Sohn Delcassés gefangen. Ein Sohn des französischen Hauptkriegsherrn, des Ministers Delcassé, ist in deutsche Gefangenschaft geraten und nach Halle gebracht worden. — Den Herrn sollte man als Gefangenen und antipendend behandeln, falls die französische Regierung noch weiterhin die Verwendung von Dum-Dumgeschossen gestattet.

Weilburger Wetterdienst.

Voransichtliche Witterung für Freitag, den 18. Sept.

Vielfach wolkig, doch höchstens strichweise leichte Regenfälle, Temperatur wenig geändert.

Für die Schriftleitung verantwortlich: K. Klose, Herborn.

Die Einnahme von Maubeuge.

(Veröffentlichung amtlich genehmigt.)

(Unberichtigter Nachdruck verboten.)

Die erste französische Festung ist gefallen. Zum ersten Male hatte unsere schwere Artillerie Gelegenheit, ihr geradezu sensationell wirkendes neues Geschützmaterial nach der gelungenen Beschießung der großen belgischen Festungen Lüttich und Namur nun auch an einer französischen Festung zu erproben; und diese Probe ist glänzend gelungen. Wohl waren die Forts von Maubeuge zum Teil veraltet, aber seit 1892 hatte man damit begonnen, die sogenannten „ouvrages“ (Außenwerke) einzubauen, von denen sich die Ingenieure des französischen Geniecorps geradezu Wunderdinge versprochen. Zu ihrem großen Schaden kannten sie die Wirkung unserer großen Mörser noch nicht, sonst wären sie wohl etwas weniger zuversichtlich gewesen.

Diese Geschütze, über deren Leistungen man sich erst jetzt klar werden konnte, da das Geheimnis ihrer Verwendung erst zu Beginn dieses Krieges entschleiert worden ist, rennen alle bisherigen Berechnungen über den Festungsbau über den Haufen. Ihre Geschosse, die, wie schon erwähnt, 42 cm dicke Weite und die Höhe eines mittelgroßen Mannes haben, verbreiten schon im Augenblick, wo sie abgefeuert werden, Furcht und Schrecken, denn der durch sie erzeugte Luftdruck ist ganz enorm. Auf viele hundert Meter in der Runde bleibt nicht eine Scheibe ganz. Dazu kommt das Geräusch des dahinfliegenden Projektils und der furchtbare Krach des einschlagenden Geschosses. Naturgemäß ist es an der Einschußstelle am allerschrecklichsten. Denn nicht nur, daß das Geschoss etwa einen halben Morgen Land aufreißt, schlägt es auch durch meterdicke Mauern und selbst Cement- und Betonwände glatt hindurch und wirft Blöcke von der Größe eines mittleren Wohnhauses hoch in die Luft. Auf längere Zeit hinaus sieht dann die Besatzung der feindlichen Stellung nicht die Hand vor den Augen, kann also an eine Erwidmung des Schusses nicht denken. Gleichzeitig ist ein Gaswirkung zu konstatieren, die nicht nur eine schwere Erstickungsgefahr für alle in gedeckten Stellungen stehenden Mannschaften mit sich bringt, sondern meist schon nach den ersten Treffern, falls das Werk nicht dadurch schon ein Schutthaufen geworden sein sollte, die Artilleristen einfach aus dem Werk hinausstreift.

Was nun speziell Maubeuge anbelangt, so ist bekannt, daß die zweite Armee unter v. Bülow in den Tagen vom 27. August ab beiderseits an der Festung vorbeiging, unter Zurücklassung von Einschließungstruppen, die von anderen Stellen her noch verstärkt wurden. Die alte Stadtumwallung stammt noch aus der Zeit Baubans. Maubeuge ist von einem durch „ouvrages“ verstärkten Fortgürtel umgeben, der etwa 5-6 Kilometer vorgeschoben ist. Vor 1870 war nur die Stadtbefestigung und einige schwache Außenwerke vorhanden. Nachher wurde Maubeuge mit einem Gürtel vorgeschobener Werke, 6 Forts, 7 ouvrages und einer Anzahl Batterien, umgeben. Die Forts sind im allgemeinen alt. Betonierete Panzertürme mit langen 155-mm-Kanonen sind in zwei der Forts an der Ostfront installiert; eine Panzertafelmatte, d. h. gepanzerte Zwischenraumstreife, befand sich im Fort du Bordiau. Panzerbeobachtungsstände befanden sich in verschiedenen anderen Werken. Die „ouvrages“ sind meist zum Teil im Frieden ausgebaute Infanterieanschlüsse, die auch mit Hohlräumen versehen sind.

Für unseren Angriff kamen vier Abschnitte in Betracht. Der Hauptangriff richtete sich im allgemeinen gegen die im Norden und Nordosten gelegenen Werke. Besonders hervorzuheben ist bei Maubeuge, daß das Gelände zwischen den Werken nicht wie bei Lüttich und Namur unbesetzt, sondern im Gegenteil stark ausgebaut war. Dazu gehören verstärkte Schützengräben, zahlreiche Hohlräume, starke Drahthindernisse, zahlreiche, tief in die Erde eingegrabene Batterien und starke bewegliche Artillerie. Außerdem war auf der Nordostfront ein Panzerzug tätig, der Geschütze auf Lowrys bewegte, die somit aus wechselnden Stellungen feuern konnten. Infolgedessen genügte es nicht, nur einzelne Werke artilleristisch niederzutampfen, wie dies bei Namur und Lüttich geschehen ist, sondern es mußten auch die Zwischenstellungen mit ihren sehr geschickt eingebauten Batterien auf der Angriffsfront mit Feuer stark zugebeut werden, ehe die eigene Infanterie zum Angriff schreiten konnte. Unsere schwere Artillerie stand anfangs etwa 8 bis 10 Kilometer von den Werken entfernt; später ging sie mit einzelnen Teilen weiter vor. Sie hatte hauptsächlich 21-cm-Mörser, weittragende Flachfeuergeschütze, unsere modernen schweren Steilfeuergeschütze, darunter auch die eingangs erwähnten 42-cm-Mörser und schließlich noch zwei österreichische Motorbatterien zur Verfügung. Die deutschen Angriffstruppen waren an Infanterie dem Verteidiger bedeutend unterlegen.

Nachdem die Forts und Zwischenwerke der Angriffsfront artilleristisch niedergelämpft waren — auch die Panzertürme wurden in kurzer Zeit zum Schweigen gebracht — wurde das Artilleriefeuer auf die Zwischenstellungen verlegt. Nach kaum einstädtiger Wirkung hatte die schwere Artillerie auch hier volle Arbeit getan. Unter ihrer vernichtenden Wirkung gelang es, den Infanterieangriffen bis zum 7. mittags auf Sturmernennung voranzutragen. Kurz darauf wurden die Stellungen genommen. Die Werke auf den anderen Forts waren zum größeren Teil bis zu diesem Zeitpunkt artilleristisch zusammengebrochen. Unsere Verluste waren verhältnismäßig gering, da wir das Niederringen des Verteidigers im großen und ganzen der vernichtenden Wirkung der schweren Artillerie überlassen konnten. Am 7. nachmittags begannen dann die Kapitulationsverhandlungen, denen am folgenden Tage der Auszug der 40 000 Mann, darunter 4 Generale, sich anschloß. Er nahm fast sieben Stunden in Anspruch, und zwar wurden die Gefangenen sofort einwaggoniert und nach Deutschland abgeschoben, eine neue Rüstungsleistung unseres Eisenbahnwesens. — Die Verwüstung in den Werken war schrecklich, doch wurden sofort alle Instandsetzungsarbeiten in Angriff genommen.

Paul Schweder, Kriegsberichterstatter.

Aus dem Gerichtssaal.

Die Unterschlagungen des Stadtschreibers Riese. Die Straftaten des Charlottenburger Stadtschreibers Johann Riese und seiner Frau beschlagnahmten am Sonnabend die Ferienkammer des Berliner Landgerichts III. Die seit dem Januar dieses Jahres in Untersuchungshaft stehenden Angeklagten wurden des Betrages in 20 Fällen in den Jahren 1911 bis 1913 beschuldigt, Riese auch der Urkundenfälschung in einem Falle. Sie haben es verstanden, zahlreichen Personen ganz erhebliche Beträge — sie sind noch jetzt 82 170 Mark schuldig — abzunehmen unter der unzutreffenden Zusicherung, daß sie das Geld sicher und gegen ungewöhnlich hohe Zinsen anlegen würden. Die Angeklagten verdrängten aber das Geld im eigenen Interesse. Das Urteil lautete gegen Riese auf 1 1/2 Jahre, gegen seine Frau auf 2 1/2 Jahre Gefängnis unter Anrechnung von je sechs Monaten Untersuchungshaft.

Uns aller Welt.

Die „gefangene“ österreichische Militärmusik. Nach einer Blättermeldung aus Sofia verbreiteten serbische Blätter vor kurzem die Nachricht, daß es der siegreichen Armee gelungen sei, ein ganzes österreichisch-ungarisches Regiment samt seiner Militärmusik gefangen zu nehmen. Tatsächlich musiziert im Stadtkapellhaus in Nisch eine Kapelle, deren Mitglieder österreichisch-ungarische Uniformen tragen. Die Presse in Sofia klärt den Sachverhalt folgendermaßen auf: man hat dreißig serbische Zigeuner in österreichisch-ungarische Uniformen gekleidet und die Kapelle war fertig. — Auf diese Weise werden sich noch viele österreichische „Militärmusiken“ erobert lassen.

Ausschreitungen des Bödels an der französischen Riviera. Die von der französischen Riviera in Rom eingetroffenen Italiener erzählen, daß der französische Bödel in Nizza, Monte Carlo, Cannes und Mentone haarsträubende Verheerungen angerichtet hat. Der Wiederaufbau der zerstörten Gebäude wird sicherlich viele Jahre in Anspruch nehmen, so daß der Besuch der Riviera auf Jahre hinaus unmöglich ist.

Die Oktobermiete — eine schwere Sorge für den Detaillisten.

Keine Stundung, sondern Herabsetzung des Mietbetrages.

Eine der drückendsten Sorgen, die den Ladeninhaber jetzt bewegen, ist auf den kommenden Oktobertermin gerichtet, zu dem zum ersten Male seit Beginn des Krieges die Ladenmiete fällig wird. Bei dem völligen Daniederliegen des Geschäfts in zahlreichen Branchen des Manufaktur- und Modewarengewerbes fällt es dem Detaillisten schon unendlich schwer, auch nur die Beträge aufzubringen, die unbedingt notwendig sind, um den Geschäftsbetrieb wenigstens äußerlich sichtbar in Gang zu halten. Man schränkt sich in allen, auch den notwendigsten Ausgaben, soweit wie nur irgend möglich ein und würde auch diese schwerste aller Krisen übersehen — wenn, ja wenn nicht zum nächsten Quartalswechsel, abgesehen von allen sonstigen Verbindlichkeiten, noch die teure Miete zu bezahlen wäre.

Es ist klar, daß die Ladenmieten, die in Friedenszeiten bei normalem Geschäftsgang angemessen sind, unter den jetzigen Umständen

während des Krieges durchweg überall zu hoch

sind, denn die Einnahmen, aus denen die Geschäftskosten gedeckt werden müssen, sind ja wie mit einem Schlege verschwunden. Nach dem bestehenden Rechtszustand jedoch ist an der Verpflichtung zur pünktlichen, vertragsmäßigen Zahlung des Mietbetrages nichts geändert.

Eine gewisse Erleichterung bringt freilich die Bundesratsverordnung, derzufolge geschuldete Beträge je nach Lage des einzelnen Falles durch richterliches Urteil bis zu drei Monaten nach ihrer Fälligkeit gestundet werden können. Dies ist ein gutes Recht, das jeder, der durch den Krieg unverschuldet in Schwierigkeiten geraten ist, für sich in Anspruch nehmen kann. Indessen, abgesehen von der Möglichkeit, seine geschäftlichen Verhältnisse vor Gericht klarzulegen, ist diese Erleichterung durch die Gewährung eines Zahlungsaufschubs doch nur eine vorübergehende und scheinbare. Denn, wenn man auch für den jetzigen Zeitpunkt von der Zahlung der Miete befreit ist, so muß man diesen aufgeschobenen Verpflichtungen doch nachher bis auf Heller und Pfennig nachkommen, und damit ist offenbar dem Detaillisten wenig genützt. Denn bei der Ungewißheit über die Dauer des Kriegszustandes läßt sich noch garnicht vorhersehen, wann wieder normale geschäftliche Verhältnisse eintreten werden, und wenn sie — hoffentlich recht bald — eintreten, wie soll ein Geschäft sich halten können, wenn es mit einer

bedeutenden Schuldenlast in die normale Geschäftszeit eintritt,

die durch die gestundeten Mietbeträge angehäuft ist und sofort fällig wird?

Aus diesen Gründen erscheint es daher empfehlenswert, daß der Detaillist vom Hausbesitzer keine Stundung verlangt, sondern daß er auf gutlichem Wege sich wegen eines entsprechenden Mietnachlasses

mit ihm einigt. Damit wäre beiden Parteien geholfen: Der Ladenbesitzer vermeidet ein Anhäufen der gestundeten Mietbeträge, und der Wirt erhält sein Geld — wenn auch nur teilweise — sofort und wird deshalb geneigt sein, in einen Nachlaß zu willigen, weil der Besitz von Bargeld in dieser Zeit mehr wert ist als ein Rechtsanspruch, der erst später verwirklicht werden kann. Der Ladenbesitzer dagegen wird den geringeren Mietbetrag lieber, wenn auch vielleicht unter Opfern aufbringen, als eine immer mehr anwachsende Schuldenlast auf sich zu nehmen.

Die Höhe des Mietnachlasses

wird natürlich von Fall zu Fall verschieden sein müssen, je höher der Mietbetrag ist, desto größer muß der Nachlaß sein; man wird durchschnittlich Nachlässe in Höhe von

20 bis 35 Prozent

ins Auge zu fassen haben, und es ist uns bekannt, daß auf dieser Grundlage schon verschiedentlich Einigungen zustande gekommen sind.

Wir verkennen keineswegs die prekäre Lage der Hausbesitzer, die jetzt weniger denn je auf Rosen gebettet sind; denn sie sind zur pünktlichen Zahlung der Hypothekenzinsen ebenfalls verpflichtet, und eine Anzahl bedeutender Hypothekendarlehen hat bereits in einem Rundschreiben jetzt darauf aufmerksam gemacht, daß die Zinsen wie bisher ungelürzt und pünktlich zu bezahlen sind. Dazu kommt, daß die Wirte große Ausfälle dadurch erleiden, daß zahlreiche Mieter zu den Fahnen einberufen sind und Mieten von den Angehörigen, die ihres Ernährers beraubt sind, nicht bezahlt werden können. Andererseits aber verlangt das Vaterland in der jetzigen Zeit von uns allen, am meisten von den Detaillisten, schwere Opfer. Warum soll sich nicht der Hausbesitzerstand hieran ebenfalls beteiligen? Wir wiederholen deshalb unsern Rat, daß sich mit den Hausbesitzern auf gütliche Weise wegen eines Mietnachlasses zu einigen und mit Vertrauen die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten.

(Aus dem „Manufakturist“.)

Bekanntmachung.

Diejenigen Angehörigen von neuerdings einberufenen Kriegern, welche Anspruch auf die staatliche Unterstützung erheben, werden hiermit aufgefordert, sofort Anträge um Unterstützung zu stellen. Die Anträge werden im Sitzungszimmer des Rathhauses während der Dienststunden entgegen genommen.

Herborn, den 17. September 1914.

Der Bürgermeister: Birkenbahl.

Bekanntmachung.

Diejenigen Angehörigen von einberufenen Kriegern, welchen die staatliche Unterstützung bewilligt worden ist, werden hiermit aufgefordert, sich an den durch die Zeitungen bekannt gemachten Terminen auch zur Empfangnahme der Unterstützungen einzufinden, da an anderen Tagen von jetzt ab keine Unterstützungen mehr ausgezahlt werden können. Die nächste Anzahlung von Unterstützung findet am

Mittwoch, den 23. d. M.

von vormittags 9 Uhr ab

auf der Stadtkasse statt.

Herborn, den 16. September 1914.

Der Bürgermeister: Birkenbahl.

Öffentliche Bitte.

Namens des Fürsorgeausschusses wende ich mich wiederum an die Bürgerschaft mit der Bitte um Zuwendungen von Lebensmitteln aller Art für die bedürftigen Angehörigen unserer Krieger. Die Annahme befindet sich im Rathaus (Sitzungszimmer).

Herborn, den 14. September 1914.

Der Bürgermeister: Birkenbahl.

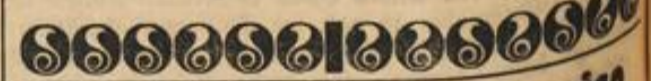


Amtliche Verlustlisten

von Nr. 23

sind eingetroffen und werden in unserer Geschäftsstelle abgegeben.

Der Verlag
des „Raffauer Volksfreund“
Herborn, Kaiserstraße 22.



Fleisch- und Wurstpreise.

| | per Pfd. | 70 Pf. |
|--------------------------|----------|--------|
| Schweinefleisch | 80 | 80 |
| Speck und Dörrfleisch | 1,10 | 1,10 |
| Auf- u. Bollsinken | 1,— | 1,— |
| Rippenspeer ohne Knochen | 80 | 80 |
| Fleischwurst u. Preßkopf | 80 | 80 |
| Mettwurst | 80 | 80 |
| Hausmacher Leberwurst | 60 | 60 |
| Leber- u. Blutwurst | 60 | 60 |

Sämtliche Wurstwaren in guter Qualität und ohne Zusatz von Bindemitteln

Erstes Barzahlungs-Geschäft für Fleisch- und Wurstwaren in hiesiger Gegend

H. Cunz Nachfolger Sinn

Mehlgerei

Telefon 270 Amt Herborn.

Für ein junges Mädchen (14 Jahr) wird eine Stelle für leichten Haushalt oder zu Kindern gesucht. Näheres in der Exped. des „Raff. Volksfr.“

Hohen Verdienst finden strebsame Leute jeden Standes an allen Orten (auch Frauen) durch leichten Verkauf eines patentamtlich geschützten, jetzt notwendigen, billigen Artikels. Angebote unter „Dillkreis“ an die Expedition.

Empfehle mich zum Aufwässern von Be- und Entwässerungsgräben in sachgemäßer Ausführung, sowie auch im Garten- und Wisenbau.

Georg Emmerich
Herborn (Kornmarkt).



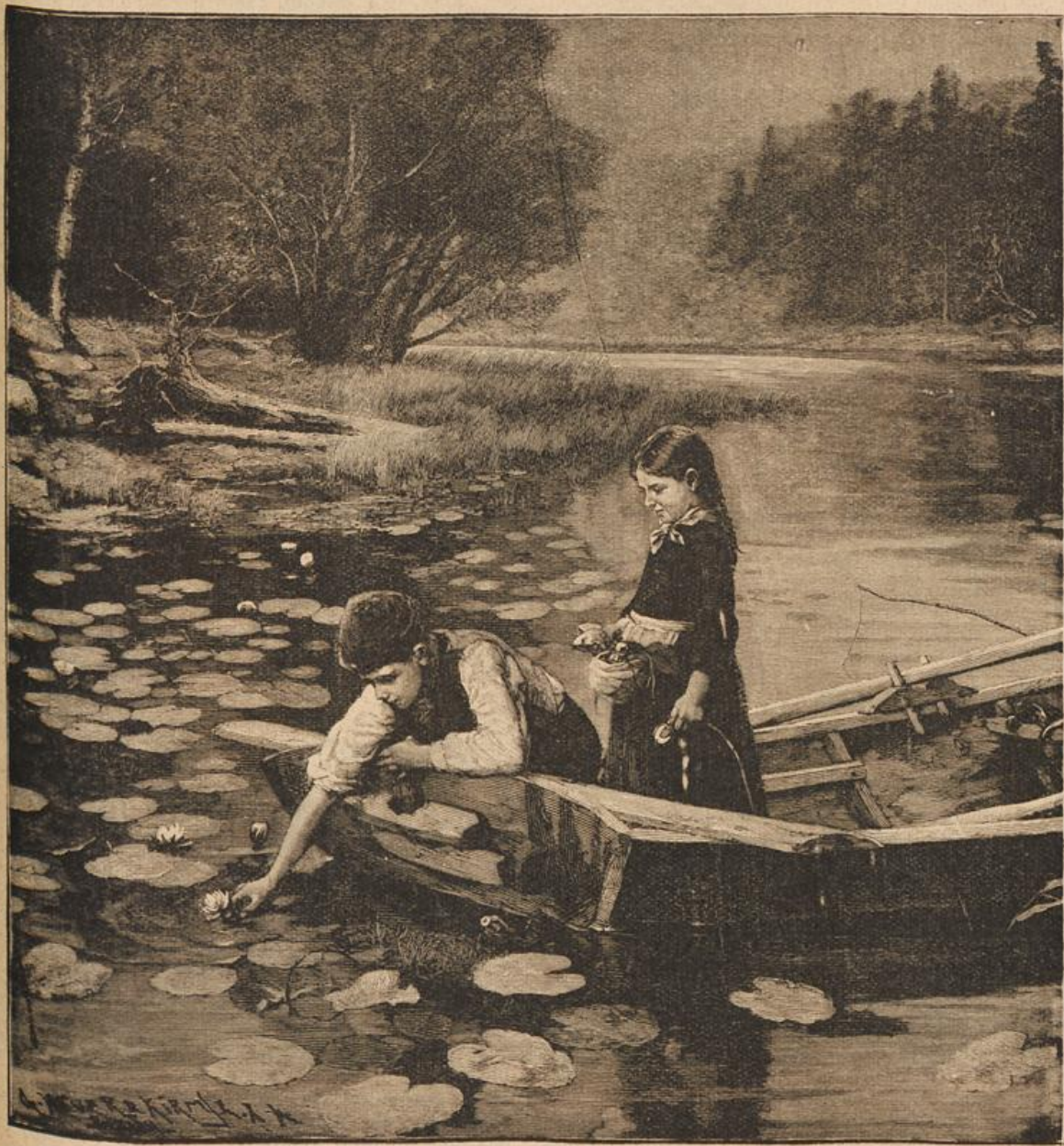
Königliche Nachrichten
Herborn.
Donnerstag, den 17. Sept.
abends 9 Uhr 10 Minuten.
Andacht in der Kirche.
Lied: 90.
Es wird um 9 Uhr mit einem Glocke ein Zeichen gegeben.

Neue Wochensche

№ 35.

Beilage zu „Dillenburg Nachrichten“, Dillenburg.

1914.



Seerosen. Nach einem Gemälde von Jahn Ekenæs.

Die Roseninsel.

Novelle von Hedda v. Schmid.

(7. Fortsetzung.)

Das Theaterspiel war zu Ende, und der Tanz hatte begonnen. Schmeichelnd klang eine Walzerweise zu Lona herüber — sie lauschte und fühlte, daß sie doch noch so jung war, sie hatte doch immer nur Entfagen, im Schatten Stehen gekannt. Einmal nur, einmal nur so recht von Herzen glücklich sein, rief es in ihrer Seele. . .

Rings um den Tanzplatz auf dem Rasen vor der Terrasse des Herrenhauses brannten, auf Schnüre gereiht, bunte Papierlaternen. Ein Feuerwerk sollte die gelingenen Veranstaltungen beschließen. Prasselnd stob die erste Rakete in die Lüfte, ein Regen von Leuchtugeln folgte, und alle Festteilnehmer drängten sich auf und vor die Terrasse, um nichts von dem Anblick des hübschen Schauspiels zu verlieren.

Frau Professor Stern hatte bereits seit einer Weile unter der Jugend vergeblich nach ihrer Tochter und nach Lona ausgeschaut. Zuletzt hatte sie voll mütterlichen Stolzes Ilse mit Egon im Walzer über den Rasen schweben sehen, aber nun war das schlankes Figürchen im rosa Schäferinnenostium nirgendwo zu erblicken.

„Ilse wird sich noch erkälten, sie muß unbedingt in den Tanzpausen ihren Schal ummehehen, es weht kühl von den Teichen herüber,“ dachte die besorgte Mutter und begab sich aufs Geratewohl auf die Suche nach Ilse, dem Sausewind, der sich doch wohl ab und zu den mütterlichen Blicken hätte präsentieren sollen.

„Ilse ist vor kurzem hier die Allee hinuntergegangen,“ erwiderte Lisi Baer, die als hellblaue Schäferin am Arm eines jungen Referendars, der auf Urlaub daheim in Dennerode war, an der suchenden Frau Professor vorüberstrich, auf die Frage der letzteren.

Richtig, am Ende des Steiges, der in den angrenzenden Wald mündete, zeigte sich den Augen der Frau Professor ein langsam dahinwandelndes Paar. Aber das war doch nicht Ilse! Bei einer hellstrahlenden Feuerfarbe, die soeben ihre Brillantfunken über den Park warf, konnte man deutlich Lonas Berliner Mantel erkennen, solchen Mantel mit dem buntkarierten Kapuzenfutter gab es sonst nicht in ganz Dennerode und Umgegend. Ganz eng hatte sich das Mädchen an den Herrn, der sie führte, geschmiegt. „Gott — das ist ja Egon,“ dachte die Frau Professor, die ein bißchen kurzichtig war aber ihren Neffen doch sehr gut zu erkennen glaubte. Er neigte sich zu seiner Dame herab und redete eifrig auf sie ein. „Na, ja, es ist gut, daß er keine Zeit verliert,“ dachte die Frau Professor befriedigt, „Lona wird nächstens dreißig — wenn man's ihr auch noch keine Spur ansieht — sie sind ja wohl beide gleich alt. Das gibt dann solch eine gute, kameradschaftliche Ehe.“

Sollte sie nicht lieber umkehren, sie störte das Paar ja doch nur, aber fragen wollte sie doch auf jeden Fall, wo denn eigentlich Ilse steckte. . . Da, der Park erglühete gerade in bengalischer Beleuchtung, die in rascher Folge mit den Farben abwechselte, blieb die Frau Professor mitten auf dem Kieswege wie angewurzelt stehen. Was war denn das, um Himmels willen? Das Paar vor ihr hatte sich umgewandt, war ebenfalls stehen geblieben, und sie, die Hinzugetretene, nicht bemerkend, küßte es sich — und zwar war es Ilse, die Egon umfangen hielt, und die bestürzte, nein, mehr noch, die zu Tode erschrockene Mutter vernahm, wie Ilse hell und jubelnd sagte: „Ich glaube, ich habe dich vom ersten Tage unseres Wiedersehens an lieb gehabt, Egon.“

„Aber, Kinder — Kinder,“ . . . rief die Frau Professor fassungslos und vorwurfsvoll.

Die beiden, die nur einander gesehen hatten, fuhren beim Klang der mütterlichen Stimme erschrocken auseinander, im nächsten Moment flog Ilse auf ihre Mama zu und warf sich stürmisch in ihre Arme:

„Egon und ich haben uns eben verlobt, liebe, liebe Mama, ich bin so glücklich!“

Die Frau Professor hatte alles andere erwartet, nur nicht diese Verlobung. Sie vermochte auch nichts anderes hervorzubringen als: „Ilse, Egon, was fällt euch denn ein. Ilse, du bist doch noch ein Kind.“

„Bitte, Mama, ich werde achtzehn, Lisi Baer sagt, ihre Schwester war mit achtzehn schon verheiratet.“

„Ach, was Lisi Baer sagt, ist ganz gleichgültig, hier kommt es darauf an, was Papa und ich zu eurer Unüberlegtheit sagen.“

„Ich darf doch auch ein Wort mitreden,“ wandte sich Egon nun an die Mutter seiner Ilse und küßte der sanft widerstrebenden, ganz aus ihrem seelischen Gleichgewicht gebrachten Frau Professor die Hand. „Morgen wollen Ilse und ich dich und Onkel Dietolf um eure Einwilligung bitten, aber da du uns nun überrascht hast, wie ich mir Ilse's Jawort holte — —“

„Bei bengalischer Beleuchtung, mein lieber Junge, fiel Egon nun an die Mutter seiner Ilse und küßte der sanft widerstrebenden, ganz aus ihrem seelischen Gleichgewicht gebrachten Frau Professor die Hand. „Morgen wollen Ilse und ich dich und Onkel Dietolf um eure Einwilligung bitten, aber da du uns nun überrascht hast, wie ich mir Ilse's Jawort holte — —“

„Aber, liebe Mama, Lona ist doch viel zu alt für Egon,“ fiel Ilse eifrig ein.

„Und du zu jung, viel zu jung, wir wollen erst hören, was Papa zu allem sagt.“

„Ja und Amen natürlich, Muttmchen,“ rief Ilse übermütig und hing sich wieder an Egon's Arm.

Mit Rührung und Freude und Sorge um ihr einziges Kind, das ihr nun genommen werden sollte, kämpfend, wußte die Frau Professor nichts anderes zu sagen als: „Es ist doch ein Glück, daß du einen Mantel umhast, Ilse, die Luft ist so kühl.“

„Ja — den hat Egon mir gebracht, Muttmchen, siehst du, wie fürsorglich er ist, er dachte, Lona's Mantel wäre der meine.“

„Nun wollen wir aber nach Hause, keine Minute bleibe ich länger mit euch unvernünftigen Kindern hier, Papa soll alles gleich erfahren. Nein, das habe ich mir doch nicht denken können, Egon,“ schloß sie vorwurfsvoll. . . „und Wartezeit mindestens ein Jahr, das mache ich zur Bedingung, wenn Papa in eure Verlobung einwilligen sollte!“

Vergeblich hielt die Frau Professor, die das heimliche Brautpaar zum eiligen Ausbruch antrieb, Umschau nach Lona. Nirgendwo war eine Spur von der Perle zu entdecken.

„Bitte, Herr von Zwergl, wenn Sie meine Richte zu Gesicht bekommen sollten, so bestellen Sie ihr, wir wären bereits nach Hause aufgebrochen. Die Frau Doktor Lanz wird ihr gewiß einen Platz in ihrem Wagen anbieten, ich werde sie darum bitten.“

„Vielleicht ist Lona schon zu Fuß nach Hause gegangen,“ meinte Ilse, deren Blumengesichtchen aus der Umhüllung ihres weißen Kopfschals wie das Glück selber leuchtete.

„Nein doch, Lona's Mantel ist ja hier,“ widersprach die Frau Professor, die durch den Umschwung der Dinge ganz nervös geworden war. Und nun war zu allem anderen noch Lona so rätselhaft verschwunden.

„Auf Wiedersehen, Herr von Zwergl, und tausend Dank, und bitte, sehen Sie sich ein wenig nach meiner Richte um, wir eilen nach Hause.“

Damit bestieg die Frau Professor, gefolgt von dem Brautpaar, den Wagen.

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich euren Unverstand Papa beibringen soll,“ sagte sie, als die Kalesche längs der Zwergenberger Dornenhecke dahinrollte, und dann durchfuhr sie der Gedanke, am Ende hat Lona durch diese Verlobung eine schmerzliche Enttäuschung — vielleicht hing ihr plötzliches Verschwinden vom Schauplatz des Festes damit zusammen. . . nun, sie wird vielleicht doch längst zu Hause sein. . .

(Schluß folgt.)



Mein Liebling.

Nach einem Gemälde von G. Jakobides.

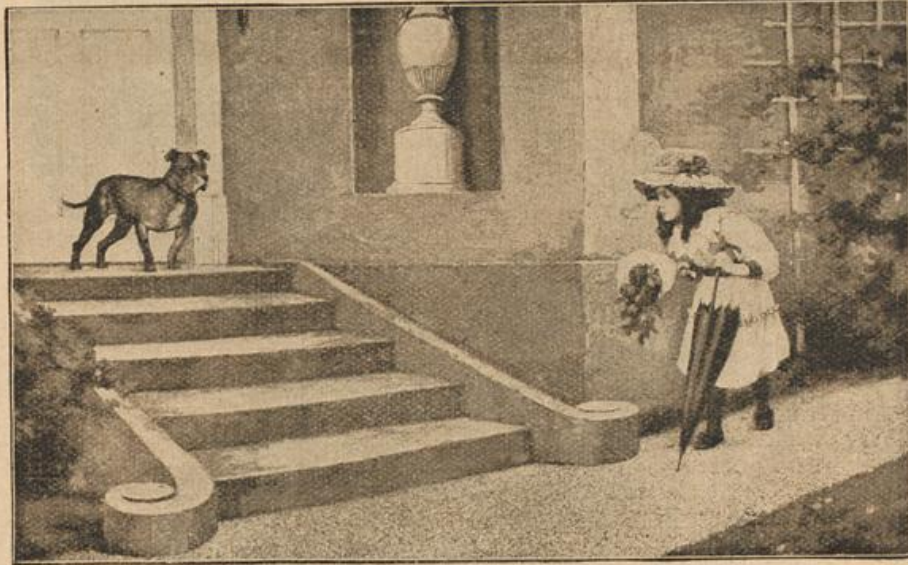
Altertumschutz in Afrika.

Die Britische Regierung hat einen besonderen Beamten für die Erhaltung der altertümlichen Denkmäler im südafrikanischen Schutzgebiet von Rhodesia ernannt. Mit Fug und Recht wird dieser Aufseher sein Hauptquartier in Zimbabwe aufschlagen, dem Platz, der durch seine Ruinen eine in Afrika einzigartige Bekanntheit erlangt hat. Erst seit 1871, durch den deutschen Afrika-

reisenden Mauch entdeckt, haben sie eine lange Reihe von Forschungen und Werken veranlaßt, die zum Teil sogar die Meinung verfesten, daß dort das alte Opnir zu suchen sei. Daß diese immer noch rätselhaften Reste aus zweifellos sehr alter Zeit unter aller nächster Aufsicht gehalten werden sollen, ist sehr zu loben. Da der

Regierungssitz Vittoria nur einige Kilometer von den Ruinen entfernt liegt, wird sich der Beamte dort auch nicht gerade als Einsiedler zu fühlen brauchen. Immerhin schließt sein Auftrag die Verpflichtung in sich, jedes Jahr 4 Monate auf Reisen zu bringen, die teils der Beaugenscheinigung anderer Ruinen und Denkmäler, zum anderen Teile der Suche nach der Entdeckung bisher unbekannter Überbleibsel aus alter Zeit dienen sollen. Nicht nur

eigentliche Ruinen, sondern auch geschichtliche und vorgeschichtliche Reste aller Art soll die Pflichtigkeit dieses Beamten bilden, die man dadurch vor Zerstörung durch den Zahn der Zeit oder durch menschliche Nachlässigkeit und Rohheit zu schützen hofft. Insbesondere ist dabei auch auf die Felsmalereien der Buschmänner Rücksicht genommen worden.



Gratulationsbesuch.

„Wieder ist der Tag erschienen,
Da Du zogst ins Leben ein;
Uns're Herzen, uns're Mienen
Sind verklärt von Sonnenschein.

Liebe Tante, laß Dir sagen,
Was mein Herz heut froh bewegt;
Glaub' mir: keins kann heißer schlagen,
Als für Dich das meine schlägt . . .

O, wie weiß sie alle Worte
Ihres Wünschleins so genau!
Blötzlich von des Hauses Pforte
Schallt es wütend: Wau-wau-wau!

Wie ein Messer fährt der Schrecken
In ihr Sprüchlein scharf hinein:
„O, ich fühl's — jetzt bleib' ich stecken —
Nicht ein Wörtle'n fällt mir ein!

Was ich heimlich manche Stunde
Mir so wunderschön gedacht,
Wird von diesem garst'gen Hunde
Nun zuschanden mir gemacht!

Pfui, Bog!!“

Unsere Rätsellecke

Zahlenrätsel.

- 1 2 3 4 5 6 7 Krankheit.
- 2 3 4 4 5 Gestalt der deutschen Sage.
- 3 6 5 4 Großrussisches Gouvernment.
- 4 5 6 1 2 5 Singvogel.
- 5 6 4 5 Baum.
- 6 7 2 5 4 Altbiblischer Frauenname.
- 7 6 1 2 5 Uraltetes Fahrzeug.

Homogramm.

- ● ●
- ● ● ● ● Italienscher Dichter.
- ● ● ● ● Fluß in Asien.
- ● ● ● ● Möbelstück.
- ● ●

Die Buchstaben A, DDD, EE, H, II, LL, NN, SSSS, TT, UU sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigelegten Bedeutung ergeben.

Delphischer Spruch.

Sage mir, Biblesin, wie heißt du, und weshalb pflückst du die Blumen?
Ei, ich heiß', was ich mach', aber mit anderem Kopf.

Gruppenrätsel.

* * * * *

aufa ärmt chall chtw einli
eschw gege gesu hent
hntf ebe illt komm len
lieb nauf ntre rasc reue
sein tuns uewo ürsi wege.

* * * * *

Vorstehende Buchstabengruppen sind so zu ordnen, daß sie bei sinngemäßer Abtheilung und Verbindung einen Vers ergeben.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auslösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Reihenrätsel:
Der Fels, das ist die Liebe, worauf ist gut zu baun.
Wo Lieb' im Hause waltet, ist Eintracht und Vertrauen.
Und mög' im Sturm erzittern weithin die bange Welt,
Das Haus ist fest begründet, das Haus ist wohl bestellt.

Logogriph:
Fischbein — Fischbein.
Spitzenrätsel:
REICHSKANZLER
o lnhueaca aose
t sdotemh sr tse
eer mse
r e

Ergänzungsrätsel:
Armut, Beitrag, Hund, Zeitung, Heller, Ofen, Abung, Berg, Mangel, Manchester, Kleid.
Arbeit und Zeit helfen über manches Leid.